

[Estratto: Franz Haas, *Robert Musil, die Politik und «Der Mann ohne Eigenschaften»*. In: Francesco S. Festa / Erich Fröschl / Tommaso La Rocca / Luigi Parente / Giusi Zanasi (curatori), *Das Österreich der dreißiger Jahre und seine Stellung in Europa*. Lang, Frankfurt 2012, pp. 203-210.]

## ROBERT MUSIL, DIE POLITIK UND DER MANN OHNE EIGENSCHAFTEN

Franz Haas

Ein Allgemeinplatz verfolgt bis heute Robert Musil (1880-1942), die ungerechte Fama, ein «unpolitischer Schriftsteller» zu sein. Dieses leichtfertige Urteil hat verschiedene Gründe, darunter ist sicher auch der einprägsame Titel eines unvollendeten Kapitels über die Hauptfigur des Romans *Der Mann ohne Eigenschaften*, ein Kapitel, dem Adolf Frisè, der erste Herausgeber des Werks, zehn Jahre nach Musils Tod einen willkürlichen Titel gegeben hatte: «Warum Ulrich unpolitisch ist».<sup>1</sup> Diese einprägsame Formel fand ihren Widerhall in der Germanistik und in einer unaufmerksamen Literaturkritik – durch Leichtfertigkeit oder durch das Hörensagen – und findet sich immer noch in gar nicht so alten kritischen Studien.<sup>2</sup>

Das Klischee vom «unpolitischen Musil» könnte jetzt langsam getilgt werden durch die neuere, brillante Studie von Klaus Amann, *Robert Musil – Literatur und Politik*.<sup>3</sup> Dieses Buch besteht etwa zur Hälfte aus einer genauen Analyse der politischen Schriften Musils, während in der zweiten Hälfte eine Reihe von weniger bekannten, teils unveröffentlichten Arbeiten versammelt sind: Essays, Aphorismen und öffentliche Reden – Texte die von der politischen Situation der dreißiger Jahre beeinflusst wurden, brillante Überlegungen, die ein für allemal das Stereotyp widerlegen könnten, laut dem der verbitterte und einsame österreichische Autor im letzten Jahrzehnt vor seinem Tod im Schweizer Exil 1942 sich im elfenbeinernen Labyrinth seines unvollendeten Romans verschanzt habe.

Robert Musil weiß sehr wohl um das Missverständnis und es belastet ihn sehr, dass er als «Unpolitischer» eingestuft wird. Wie die Aufzeichnungen in seinem Ta-

---

<sup>1</sup> Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*, herausgegeben von Adolf Frisè, Rowohlt, Hamburg 1952, S. 1340-1346.

<sup>2</sup> Sogar sein hervorragender und angesehener Biograf betitelt das Kapitel über Musils Rede in Paris mit “Politischer Auftritt eines Unpolitischen”, vgl.: Karl Corino: *Robert Musil. Eine Biographie*. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2003, S. 1175-1210. Vgl. auch: Bernd Hüppauf: *Musil in Paris. Robert Musils Rede auf dem Kongreß zur Verteidigung der Kultur (1935) im Zusammenhang seines Werkes*, in «Zeitschrift für Germanistik», I/3 (1991), S. 55-69. Eine differenziertere Analyse findet sich im Aufsatz von Michael Rohrwasser, *Robert Musil auf dem Pariser Schriftstellerkongress (1935)*, in: Marek Zybura (Herausgeber): *Geist und Macht. Schriftsteller und Staat im Mitteleuropa des ‘kurzen Jahrhunderts’ 1914-1991*, Thelem bei w.e.b., Dresden 2002, S. 227-240.

<sup>3</sup> Klaus Amann: *Robert Musil – Literatur und Politik. Mit einer Neuedition ausgewählter politischer Schriften aus dem Nachlass*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2007.

gebuch bestätigen, liest er mit großer Aufmerksamkeit die *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918) seines Rivalen Thomas Mann, den Musil boshaft als den Vertreter «einer unpolitischen Geistesdurchschnittlichkeit»<sup>4</sup> bezeichnet. Im November 1935 spricht Musil ein paar einführende Worte zu seiner öffentlichen Lesung (Thomas Mann sitzt im Publikum), wobei er seinen Unmut darüber ausdrückt, dass ihm ungerne «der Ruf eines Anti-Politikers voran gehe, ja geradezu der eines Saboteurs».<sup>5</sup> Tatsächlich hatte er einige Monate davor in Paris eine öffentliche Rede gehalten – auf dem «Internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur», der zum Großteil von französischen und deutschen Kommunisten organisiert und vehement von der Sowjetunion beeinflusst wurde, wo Musil eine unbequeme Wahrheit ausgesprochen und es gewagt hatte, nicht so zu sprechen «wie die anderen»<sup>6</sup> Kongressredner. Zu jenem Zeitpunkt ist ganz Europa, vielmehr die politische und intellektuelle Welt, erschüttert vom Nationalsozialismus, der seit zwei Jahren an der Macht ist. Musils Redebeitrag auf jenem Kongress ist in der Tat unbrauchbar für die sowjetische Propaganda, weil er sich nicht nur gegen das nationalsozialistische Deutschland richtet. Vor einem Publikum, das großteils mit der Sowjetunion sympathisiert, spricht Musil nämlich von zwei «stark autoritäre[n] Staatsformen, Bolschewismus und Faschismus»,<sup>7</sup> von den Herrschaftsformen, die in jenen Jahren die kulturelle Freiheit unterdrücken. André Gide, der Präsident des Kongresses zur Verteidigung der Kultur, der zwar einige Vorbehalte gegenüber dem Bolschewismus hat, wird ein Jahr länger und eine Reise in die Sowjetunion brauchen, um klar zu sehen und um unter großem Aufsehen mit dem offiziellen Kommunismus zu brechen. Robert Musil verfügt offenbar über feinere Antennen, die in alle politische Richtungen funktionieren.

Musil beginnt seine Pariser Rede mit einem listigen Paradoxon: Die Kultur sei bedroht von «Freunden und Feinden», deshalb wolle er, «hier und heute» auf eine «unpolitische»<sup>8</sup> Art reden. Mit diesem verfänglichen Wort provoziert Musil böse Pfiffe im Publikum und harte Attacken in der sozialistischen Presse. Die Wiener «Arbeiter-Zeitung», die zu dem Zeitpunkt schon im tschechischen Exil erscheint, brandmarkt ihn als «Verräter» und als «Kultur-Sendling des österreichischen Fa-

<sup>4</sup> Robert Musil: *Gesammelte Werke in neun Bänden*, herausgegeben von Adolf Frisé, Bd. 7, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, S. 846.

<sup>5</sup> „Vorspruch Zürich“, bisher unveröffentlichter Text, nun in: Amann: *Robert Musil – Literatur und Politik*, a.a.O., S. 303-305. Musil sagt unter anderem: “Man hat mich darauf vorbereitet, daß ich es hier mit einer besonders intelligenten und vielseitig wachsenden Zuhörerschaft zu tun haben werde, und daß mir der Ruf eines Anti-Politikers voran gehe, ja geradezu der eines Saboteurs, seit ich in diesem Sommer in Paris auf dem Kongreß zur Verteidigung der Kultur in Paris nicht so gesprochen habe wie die anderen.” Zitat S. 303-304.

<sup>6</sup> Ebenda, S. 304.

<sup>7</sup> Ebenda, S. 273: „Ein Teil der Abneigung gegen stark autoritäre Staatsformen, Bolschewismus und Faschismus, geht bloß auf die Gewöhnung an die parlamentarisch-demokratischen zurück.“

<sup>8</sup> Ebenda, S. 271: “Was ich hier und heute darüber sagen will, ist unpolitisch.“

schismus».<sup>9</sup> Diese grobschlächtige Verleumdung hat ihren Ursprung im Missverständnis um den irreführenden Ausdruck «unpolitisch», ein Begriff, der in Musils Denken allgegenwärtig ist, der für ihr gleichbedeutend ist mit «politisch unabhängig», was Klaus Amann in seiner Studie mit einer Reihe von Beispielen belegt, unter anderem mit dem bis dahin unveröffentlichten Text «Notizen und Vorarbeiten»<sup>10</sup> zur Pariser Rede. Amann, der Leiter des Musil-Instituts der Universität Klagenfurt kann auf eine ergiebige Quelle zugreifen; er ist einer der Herausgeber der «Kommentierten digitalen Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften» von Robert Musil, deren Veröffentlichung auf DVD noch im Jahr 2008 vorgesehen ist. Diese elektronische Ausgabe soll nicht nur sämtliche Werke, die Briefe und Tagebücher enthalten, sondern auch alle Varianten von Notizen, Skizzen und Fragmenten, die im immensen Nachlass gefunden wurden, von denen ein guter Teil auch als Faksimile reproduziert werden soll.

Dank dieser Dokumente ist es möglich, Robert Musils politische Position genau zu rekonstruieren, seine wachsamer Einstellung gegenüber den Zeitereignissen seiner Epoche, eine Haltung, die sich jedoch schwer einordnen lässt in die gängigen politischen Farben und Kategorien. In einer Anmerkung aus dem Jahr 1940 schreibt er: «Ich bin ein Unzufriedener. Die Unzufriedenheit mit dem Vaterland hat sich sanft ironisch niedergeschlagen im *Mann ohne Eigenschaften*».<sup>11</sup> Die Tatsache, dass Musil ein politisch Unzufriedener ist, verhindert jedoch nicht, dass er – so wie die Hauptfigur seines Romans – nicht nur einen «Möglichkeitssinn», sondern auch einen scharfen «Wirklichkeitssinn» entwickelt. Das beweisen seine essayistischen Veröffentlichungen ebenso wie die gigantische Zettelflut, die nun bald in der digitalen Klagenfurter Edition zugänglich sein soll.

Robert Musils Sinn für die Politik zeigt sich schon im Sommer 1914, in einem flammenden Aufsatz mit dem eloquenten Titel «Europäertum, Krieg, Deutschtum»,<sup>12</sup> ein grausig patriotischer Text, für den der Autor sich zeitlebens schämen wird. Auf dem Papier ist der Krieg nämlich einfacher als in der Realität an der italienischen Front, wo ihm der soldatische Enthusiasmus bald vergeht. Nach dem Zusammenbruch des Habsburgerreichs und während der zwanziger Jahre sympathisiert Musil mit der Sozialdemokratie – ohne jedoch politische Propaganda zu betreiben – und schreibt luzide Essays zur sozialen und politischen Lage. Der zweite große politische Schock seines Lebens ist – neben dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs – die Machtübernahme durch den Nationalsozialismus. 1933 ist Musil in Berlin und sieht mit eigenen Augen den Rausch der Massen, die irrationale Erregung, die ihn an seine eige-

<sup>9</sup> Die «Arbeiter-Zeitung», das offizielle Organ der österreichischen Sozialdemokraten, die nach dem Verbot der Partei in Brünn gedruckt wurde, titelte am 14. Juli 1935: *Ein 'Kultur'-Sendling des österreichischen Faschismus abgeblitzt*, vgl. das Faksimile des Artikels in: Karl Corino: *Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1988, S. 336.

<sup>10</sup> Klaus Amann: *Robert Musil – Literatur und Politik*, a.a.O., S. 283-296.

<sup>11</sup> Robert Musil: *Tagebücher*, Bd. 1, herausgegeben von Adolf Frisé, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1983, S. 950.

<sup>12</sup> Robert Musil: *Gesammelte Werke in neun Bänden*, Bd. 8, a.a.O., S. 1020-1022.

ne hysterische «Krankheit» bei Kriegsbeginn denken lässt: «Ich sehe eine ungeheure Begeisterung, und erinnere mich an den Juli 1914»,<sup>13</sup> schreibt er erschrocken über die Ähnlichkeit gewisser Aspekte von zwei Schlüsselereignissen der europäischen Geschichte. Der deutsche Irrsinn von 1933 schleicht sich sehr bald in die weitere Konzeption seines Romans ein: «Die Irren haben den Mut»,<sup>14</sup> notiert er in einem Entwurf für eine Variante des Kapitels über die psychisch kranke Clarisse und das Irrenhaus des wahnsinnigen Mörders Moosbrugger.

Robert Musil ist ein genauer Denker, ein geistiger Scharfschütze, der nicht aus der Hüfte schießt. Zwischen Frühjahr und Herbst 1933 arbeitet er an dem Essay «Bedenken eines Langsamem»; in diesem profunden, grüblerischen Text macht er eine akkurate Vivisektion des Nationalsozialismus. Mit schneidendem Blick überprüft er die Beweggründe der neuen deutschen Herren, besonders den Antisemitismus, der ihn «mit Besorgnis, nein mit Verzweiflung über Deutschlands Zukunft»<sup>15</sup> erfüllt. Musil nimmt die Argumente der Nazipropaganda ernst, er zerlegt sie eines nach dem anderen, erforscht die «Manien, Delirien, Zwangsideen» mit unbeirrbarer intellektueller Disziplin, konstatiert jedoch mit Verblüffung: «Die Politik schreibt dem Geist das Gesetz vor: Das ist neu.»<sup>16</sup> Dieser Aufsatz, der für die Berliner Zeitschrift «Neue Rundschau» vorgesehen war, bleibt unvollendet, seine Veröffentlichung ist nunmehr unvorstellbar, seit die politischen Ereignisse entgleist sind. Musil hat zwar grundsätzlich Zweifel an der Wirkung des Wortes angesichts von Schlagstöcken und Gewehren, denn «die Motoren des Geschehens sind von größerer Natur»,<sup>17</sup> aber er wird nicht aufhören, intellektuellen Widerstand zu leisten.

Im Mai 1933 ziehen sich Robert Musil und seine jüdische Ehefrau Martha nach Wien zurück, aber auch in seinem Heimatland ist der Stand der politischen Dinge nicht rosig. Der Nationalsozialismus droht auch Österreich zu überfluten, wo der Bundeskanzler Dollfuß ein zusehends autoritäreres Regime errichtet, das Parlament ausschaltet und im Februar 1934 eine sozialistische Revolte blutig niederschlägt. Im Juli wird Dollfuß bei einem versuchten Putsch der Nazis ermordet, und sein Nachfolger Schuschnigg – ganz ein Mann der Kirche und des Säbels – bindet sich noch enger an den italienischen Faschismus. Robert Musil kommentiert in seinen Aufzeichnungen das österreichische Desaster mit hellsichtiger Besorgnis, und im Dezember 1934

<sup>13</sup> Klaus Amann: *Robert Musil – Literatur und Politik*, a.a.O., S. 187.

<sup>14</sup> „Clarisse und die Irren haben den Mut. Etwas Grausames meldet sich in ihr. Sie stellt sich den Wahnsinn ganz effektiv vor; das entschiedene Leben.“ Unveröffentlichte Aufzeichnung, datiert auf Jänner 1934, zit. in: Robert Musil: *Kommentierte digitale Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften*, herausgegeben von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino, Robert-Musil-Institut, Klagenfurt (DVD-Ausgabe, die voraussichtlich 2008 erscheinen soll. Der Autor dankt den Herausgebern, die ihm eine provisorische Version zu Verfügung gestellt haben).

<sup>15</sup> Klaus Amann: *Robert Musil – Literatur und Politik*, a.a.O., S. 175: „Wer abseits bleibt, den erfüllt namentlich der Antisemitismus mit Besorgnis, nein mit Verzweiflung über Deutschlands Zukunft. Es ist ein Irrtum zu glauben, dass er nur Agitationsmittel; er ist ein Hauptglaubensstück.“

<sup>16</sup> Ebenda, S. 174.

<sup>17</sup> Ebenda, S. 282-283: „Ich bezweifle, daß man die Welt durch Beeinflussung ihres Geistes bessern kann; die Motoren des Geschehens sind von größerer Natur.“

hält er in Wien ein öffentliche Rede von veritabler Diplomatie und Intelligenz.<sup>18</sup> Musil bezeichnet das kleine Österreich als «eine Art Arche Noah der deutschen Kultur»,<sup>19</sup> aber andererseits lässt er keinen Zweifel daran, dass auch der österreichische Faschismus ein Teil jener Gruppe von «stark autoritären» Regimen ist, in denen der Kollektivismus den Individualismus ersetzt hat, eben genau so wie in «Italien, Russland, Deutschland».<sup>20</sup> Vor allem beunruhigt ihn die Kulturpolitik und die so genannte «Gleichschaltung», der heimtückische Druck, den die Regierung auf die Künstler ausübt. Mit Sarkasmus bemerkt er in einer Aufzeichnung, dass das Wort Gleichschaltung «in andere Sprachen nicht ohne weiteres übersetzt werden kann».<sup>21</sup> Auch im Zusammenhang mit dieser Wiener Rede ist es interessant, die bissigen Aufzeichnungen des privaten Tagebuchs zu sehen, die sich stark unterscheiden von der diplomatischen Sprache der öffentlich gehaltenen Rede. Seinen privaten Papieren vertraut Musil an: «Katholizismus: Es genügt, dass Österreich sich als Hort der deutschen Kultur lanciert, nicht bloß der katholischen Kirche!»<sup>22</sup> Aber auch vor seinen Zuhörern findet er die nötige Klarheit, kleidet sie aber in seine übliche Ironie: «Wir irren vorwärts!»,<sup>23</sup> so fasst Robert Musil seine düstere Diagnose über den Stand der österreichischen Kultur am Jahresende 1934 zusammen.

Sechs Monate später, im Juni 1935 hält Musil die bereits erwähnte Rede in Paris, nach der ihm sein umsichtig weiter Blick auf den Stalinismus vorgeworfen wird. Doch ein Jahr später werden ihm die berüchtigten «Moskauer Prozesse» und die ersten mörderischen «Säuberungen» recht geben. Die Verunglimpfungen, denen Musil nach der Pariser Rede ausgesetzt ist, nagen noch lange Zeit an seiner Seele. In der zunehmend provinziellen Stadt Wien und in einer verstärkt klerikal-faschistischen Atmosphäre versucht er vergeblich – in seinen Heften und Anmerkungen – eine «Berichtigung» der verleumderischen Anklagen, die gegen ihn erhoben worden waren, unter anderem auch vom berühmten Prager Schriftsteller und Journalisten Egon Er-

---

<sup>18</sup> Robert Musil: *Der Dichter in dieser Zeit*, in: Robert Musil, *Gesammelte Werke in neun Bänden*, Bd. 8, a.a.O., S. 243-1258. (Rede vom 16. Dezember 1934, anlässlich des 20. Jahrestages der Gründung des „Schutzverband deutscher Schriftsteller in Österreich“.)

<sup>19</sup> Zitiert auch in: Klaus Amann: *Robert Musil – Literatur und Politik*, a.a.O., S. 249.

<sup>20</sup> Ebenda, S. 240.

<sup>21</sup> Ebenda, S. 234. Was Musil ein paar Monate davor über Deutschland schreibt, gilt auch für Österreich: „Es kennzeichnet die Merkwürdigkeit dessen (es wird Ausländern zu verstehen schwer gefallen sein), was heute zwischen Deutschen vor sich geht, daß jenes Wort Gleichschaltung, das dabei eine Rolle spielt, in andere Sprachen nicht ohne weiteres übersetzt werden kann.“

<sup>22</sup> Ebenda, S. 255.

<sup>23</sup> Ebenda, S. 244.

win Kisch.<sup>24</sup> Neben diesen persönlichen Kränkungen quälen ihn auch die Nachrichten aus Deutschland. In Musils Tagebüchern finden sich unter dem Stichwort «Germany» mehr als hundert Aphorismen, in denen er das deutsche Unheil kommentiert, den irr-sinnigen Rassismus, «Götterschutt und Meistersingerei».<sup>25</sup> – Keine Spur von unpoliti-scher Haltung findet sich in Musils Denken in jenen Jahren. «Sein Movens ist der Zweifel», schreibt Klaus Amann, «sein Stachel ist das Fragezeichen».<sup>26</sup>

Die politische Dummheit in Österreich steht der von Deutschland nicht viel nach, sie ist nur etwas milder und bedrängt Musil besonders nach dem blutigen Fe-bruar 1934. Jahrelang sammelt er Materialien zu diesem Thema, das ihm für den ful-minanten Essay «Über die Dummheit»<sup>27</sup> nützlich sein wird. Über den Unverstand, vor allem über die Beschränktheit der Kulturpolitik von Schuschniggs Regierung, spricht Musil mehrmals in der Öffentlichkeit im Lauf des Jahres 1937.<sup>28</sup> Indirekt ver-urteilt er den schleichenden Einzug des Nationalsozialismus in die österreichische Li-teratur – die renommiertesten Preise werden an nazifreundliche Autoren vergeben – und er beklagt sich über diese Einmischung der Regierung, die die freie Entwicklung der Kunst beschädigt. Und wie immer ist er in seinen privaten Tagebüchern noch deutlicher, wo er die katholische Zensur und den Bildungsminister geißelt, der «auf alle Posten Nullen setzt».<sup>29</sup> Das politische Klima ist mittlerweile unerträglich, aber Musil arbeitet in allen diesen Wiener Jahren mit Zähigkeit auch an der Fortsetzung des *Mann ohne Eigenschaften*. Einem Freund schreibt er mit stoischer Ironie über sei-nen eisernen Arbeitseifer, der «freilich wie der Fleiß eines Bohrwurms ist in einem Bilderrahmen in einem Haus das schon brennt».<sup>30</sup>

Die ideologische Brandstiftung – zuerst in Deutschland, dann auch in Öster-reich – lähmt, oder bremst zumindest Musils Arbeit an seinem Hauptwerk. Nach der Veröffentlichung der ersten beiden Bände von *Der Mann ohne Eigenschaften*, jeweils zum Jahresende 1930 und 1932, geht die Fortsetzung des Romans aufgrund des rui-nösen politischen Feuers nur sehr langsam voran. Die Zustände in Deutschland und in

<sup>24</sup> Ebenda, S. 296-203. „Berichtigung eines Berichts“ ist der Titel einer Sammlung von einigen Entwürfen einer Ant-wort, die Musil ab August 1935 der Zeitschrift «Neue deutsche Hefte» geben will, wo er von Egon Erwin Kisch und Bodo Uhse angegriffen worden war. Diese Verteidigung hat Musil nie publiziert.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 225.

<sup>26</sup> Ebenda, S. 32.

<sup>27</sup> Robert Musil: *Über die Dummheit*, Beermann-Fischer, Wien 1937.

<sup>28</sup> Vgl.: Karl Corino: *Robert Musil. Eine Biographie*, a.a.O., S. 1221-1254.

<sup>29</sup> Robert Musil: *Tagebücher*, Bd. 1, a.a.O., S. 863: „Es ist die Geschichte ein Beispiel dafür, daß ein schlechter Mann Verwesung verbreitet, weil er wie P.[ernter] auf alle Posten Nullen setzt.“

<sup>30</sup> Robert Musil: *Briefe 1901 –1942*, herausgegeben von Adolf Frisé, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1981, S. 605. Dem Freund Franz Blei schreibt er am 8. Jänner 1934: „Ich habe, was sich leicht verstehen läßt, in den letzten Wochen nicht allzu glücklich gearbeitet, aber immerhin schiebt sich die Sache endwärts, und ich hoffe, noch in diesem Jahr et-was Neues beginnen zu können; was ja freilich wie der Fleiß eines Bohrwurms ist in einem Bilderrahmen in einem Haus, das schon brennt.“

Österreich, der bevorstehende und dann der reale Krieg, sind vermutlich der Hauptgrund dafür, das dieses Werk unvollendet bleibt. Denn Musil beschreibt im *Mann ohne Eigenschaften* nicht nur das Ende des Habsburgerreichs, sondern er registriert ständig auch die Vibrationen der Epoche, in der er schreibt, das heißt, seine unmittelbare Gegenwart. Zuletzt beschädigt das nationalsozialistische Erdbeben seine sensiblen künstlerischen Apparaturen. Seine politische Sorge ergießt sich also nicht nur ins endlose Zettelmeer seiner Aufzeichnungen, auch in der Fortführung des Romans will er die unheilvollen Zeichen der Gegenwart sichtbar machen.

Walter Fanta, einer der Herausgeber der digitalen Ausgabe von Musils Werken, hat in einer umfangreichen Studie die Entwicklungsgeschichte des Romans rekonstruiert und den «zermürbenden Einfluss der politischen Ereignisse»<sup>31</sup> festgestellt. Bekanntlich handelt *Der Mann ohne Eigenschaften* am Vorabend des Ersten Weltkriegs, aber er reflektiert auch den Geist der zwanziger und dreißiger Jahre. So legt Musil beispielsweise seinen Figuren, die in den Jahren 1913/14 leben, Reden in den Mund, die er wortwörtlich aus Büchern übernommen hat, die erst im darauf folgenden Jahrzehnt erschienen sind. Ähnlich verfährt Musil bereits im ersten Kapitel des Romans: Im Sommer 1913 beobachtet ein Herr einen Verkehrsunfall und verblüfft seine Begleiterin mit statistischen Zahlen über Autounfälle in Amerika. Das sind jedoch Fakten, die Musil 1924 in seinem Tagebuch verzeichnet hatte, wobei er die amerikanischen Zahlen sogar stark übertrieb.<sup>32</sup> Die äußerst moderne Aura des Romans entspringt auch aus dieser doppelten Perspektive – eine Art Parallelaktion zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Die grausige Gegenwart nach 1933, in der der dritte Teil des Romans entsteht, raubt dem Autor den Atem und seinen Sinn für ironischen Humor.

Die zahlreichen Varianten des unvollendeten Teils des *Mann ohne Eigenschaften* verraten vor allem einen Wechsel der stilistischen Strategie: von der ironischen zu einer aphoristischen Schreibweise, die trockener und nüchterner ist, wie in den Passagen von Ulrichs Tagebuch. Außerdem lässt sich feststellen, dass Musil versucht, den utopischen Begriff «Tausendjähriges Reich» weniger oft zu erwähnen, der dem zweiten Band des Romans den Titel gab, ein Ausdruck aus der Offenbarung des Johannes, der aber in der Zwischenzeit von den Nazis usurpiert wurde als Synonym für das Dritte Reich. Überdies schleichen sich in den Text häufige Selbstmordgedanken ein – Ulrich will sich freiwillig zum Militär melden und so den Tod suchen – und die Figur des Generals Stumm von Bordwehr wird zunehmend wichtiger in der späten Konzeption des Romans.<sup>33</sup> Musil berücksichtigt auch die spezielle Situation in Öster-

---

<sup>31</sup> Walter Fanta: *Die Entstehungsgeschichte des „Mann ohne Eigenschaften“ von Robert Musil*. Böhlau, Wien 2000, S. 468.

<sup>32</sup> Vgl.: Helmut Arntzen: *Musil-Kommentar zum Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“*, Winkler, München 1982, S. 139.

<sup>33</sup> Walter Fanta: *Entstehungsgeschichte des Romans „Der Mann ohne Eigenschaften“ von Robert Musil*, a.a.O., S. 452: „Die Generalsfigur erfährt schrittweise erzählstrategische Aufwertung, es werden schließlich drei Kapitel mit Besuchen Stumms vorgesehen.“

reich in den dreißiger Jahren, zum Beispiel in der Figur von Lindner, dem reaktionären katholischen Pädagogen, der in den Varianten und Skizzen der letzten Jahre mehr und mehr zu einer Karikatur wird, als typischer Vertreter des austrofaschistischen Geistes.<sup>34</sup>

In den Details fehlt es nicht an erfinderischen Ideen und blitzenden Einfällen, aber in den noch verbleibenden Jahren gelingt es Robert Musil nicht, aus all diesen brillanten Splittern ein plausibles Ende für seinen Roman zusammenzusetzen. Bereits im August 1933 vertraut er einem Freund an, dass er sich bei der Arbeit an der Fortsetzung des *Mann ohne Eigenschaften* fühlt, «wie einer, der auf eine abgebrochene Brücke hinausgeht».<sup>35</sup> Und im Dezember 1940 hat er immer noch das Gefühl, wie er einem anderen Freund schreibt, dass er nach all den Jahren und Anläufen für einen Abschluss, den Roman «wie ein paar Handschellen an mir hängen habe».<sup>36</sup> Noch im Jänner 1942, dem Monat der Wannsee-Konferenz, zwei Monate vor seinem Tod, skizziert Musil sogar die Idee, dass «der gealterte U[rich] von heute, der den zweiten Krieg miterlebt hat»<sup>37</sup> eine abschließende Rede halten könnte. Aber das ist nur einer der vielen vergeblichen künstlerischen Versuche des Autors, eines der Irrlichter von Robert Musils Genie, die vielleicht für einen Augenblick den Wahnsinn beleuchten mögen, aber nichts ausrichten können gegen die grauenhaften Zeiten.

Er stirbt, als er gerade zum wiederholten Mal das Kapitel «Atemzüge eines Sommertags» neu schreibt und daran feilt – ein Titel der in der renommierten italienischen Ausgabe in der Reihe der «Meridiani» von Mondadori mit beachtlicher Unsensibilität als «Momente eines Sommertags» (*Momenti di un giorno d'estate*)<sup>38</sup> übersetzt wurde. Aber das ist schon ein ganz anderes Kapitel.

<sup>34</sup> Vgl.: Ebenda, S. 445: „Mit der Karikatur des christlichen Pädagogen unter der Wiedergabe einer historisch verankerten fingierten Biographie greift Musils Charakteristik zudem einen Typ an, der zur Zeit des Ständestaats in Österreich eine politisch-kulturelle Wiederauferstehung feiert, den Typ des wehrhaften Katholiken, der mittels wissenschaftlichem Katholizismus gegen Libertinage, Materialismus u.ä. bestehen zu können glaubt.“

<sup>35</sup> Robert Musil: *Briefe 1901–1942*, a.a.O., S. 578, Brief an den Freund Franz Blei: „[Ich] schreibe also daran weiter, wie einer, der auf eine abgebrochene Brücke hinausgeht.“

<sup>36</sup> Ebenda, S. 1254, Brief an Viktor Zuckerkandl: „Von mir läßt sich nicht mehr sagen, als daß ich noch immer den M.o.E wie ein paar Handschellen an mir hängen habe.“

<sup>37</sup> Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften. Roman aus dem Nachlaß*, Bd. 2, herausgegeben von Adolf Frisé. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1978, S. 1943: „Auf diese Art dazugekommen, irgendwie abzuschließen und (statt oder nach Eine Art Ende) ein Nachwort, Schlußwort, U's zu schreiben. / Der gealterte U von heute, der den zweiten Krieg miterlebt hat, und auf Grund dieser Erfahrung seine Geschichte, und mein Buch, epilogisiert.“

<sup>38</sup> Robert Musil: *L'uomo senza qualità*, Bd. 2, Übersetzung von Ada Vigliani, Mondadori, Milano 1992, p. 777.